

Theologie und Diakonie

Glauben in der Tat

Herausgegeben von
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Diakonie als Anhängerschaft von Jesus – Anmerkungen zu einer interkulturellen Befreiungsreflexion im neoliberalen Kontext Abia Yalas¹

von Carlos María Pagano Fernández

Zu Beginn muss erklärt werden, aus welchem Blickwinkel die hier erbetenen Überlegungen angestellt wurden. Wichtig ist der Hinweis, dass er von der sozusagen *schlecht gewählten* Bezeichnung des katholischen Laien geprägt ist. In der Tat zeichnete sich die von Jesus begonnene Bewegung – und auch er selbst – durch eine radikale Andersartigkeit im Vergleich zum Priesteramt seiner Zeit aus. Seine Lebensform stand der entgegen, die speziell dieser religiösen Gesellschaftsschicht eigen war.² Seine Bewegung umherziehender Laienprediger, an der ohne Einschränkungen und in einer wahrhaft sozialen Revolution „viele“ Frauen (Lk 8,2 f.) mit gleichen Aufgaben und Rechten beteiligt waren, enthält einen befreienden Reichtum, der ausstrahlt und von unseren katholischen Gemeinden bisher noch nicht umfassend angeeignet wurde. Es heißt, dass diese Frauen Jesus und die Jünger auf ihrer Wanderschaft „mit dem unterstützten (δικόνουον – diekónun), was sie besaßen“ (Lk 8,3)³. Man könnte sa-

¹ *Abia Yala* wird als „Eigennamen“ des „noch so genannten Amerikas“ verwendet: der gesamte Kontinent. Patronym: *abiayalense*; siehe Raúl Fornet-Betancourt, *Zur interkulturellen Kritik der neueren lateinamerikanischen Philosophie*, Nordhausen 2005, S. 43, Fußnote 59.

² Anton Grabner-Haider, *Das Laienchristentum. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Darmstadt 2007, S. 9, S. 17 ff.

³ Silvia Becker, „Jüngerinnen Jesu“, in: Walter Kasper (Hrsg.), *Lexikon für Theologie und Kirche*, Band 5, Freiburg i. B., Basel, Rom, Wien 1996, S. 1090. Juan-José Tamayo-Acosta, *Hacia la comunidad*, Band 2: *Iglesia profética, Iglesia de los pobres*, Madrid 1994, S. 24–29.

gen, dass sie die ersten dienenden Jünger oder die Diakonie der Jünger Jesu waren. Vorausgegangen sind die Diakonie der Dienerin Maria (Lk 1,38; 2,48), die vom Wort Gottes kündete, und die eines gerechten Josef, die über das abgründige Mysterium seiner Berufung hinausging (Mt 1,19 ff.).

Hier soll versucht werden, dieser Andersartigkeit, deren Radikalität nicht in Frage gestellt wird, auf Grund der persönlichen Situation nachzugehen: die eines „Laien“, der keinem *religiösen Beruf* nachgeht und sich auch nicht „professionell“ mit Theologie befasst, sondern dessen Tätigkeit in der – ebenfalls laienhaften – Diakonie besteht, also wiederum: die der Philosophie bzw. des philosophischen Diakonats. Diese Betrachtung rührt daher aus dem dienenden Wandern, ausgehend von der interkulturellen Suche nach dem „Durchdringen der Realität“⁴, im solidarischen Lernen und in der Gemeinschaft von Männern und Frauen, Gruppen und Völkern, die dafür leben und kämpfen, dass ihnen das Recht auf eine pluralistische Welt zugestanden wird, in der Dialogbereitschaft und wechselseitige Pluralität von Zeit und Raum besteht, die sich nach ihrem Lebensrhythmus richten, der wie bei unseren Ureinwohnern durchweg dem Rhythmus ihrer geokulturellen⁵ Umgebung entspricht. So lässt sich bereits vermuten, dass diese Überlegungen nicht nur in einen Prozess der interkulturellen Transformation der Philosophie⁶ eingebettet sind, sondern auch – da wir vom Theologischen nicht ablassen können – der entsprechenden Transformation der Theologie selbst in zwei Richtungen: in ihrer Beziehung zur Philosophie, um beide einerseits von den sie trennen-

⁴ Ignacio Ellacuría, „La superación del reduccionismo idealista en Zubiri“, in: ders., *Escritos filosóficos III*, San Salvador 2001, S. 427.

⁵ Rudolfo Kusch, *Geocultura del hombre americano*, Buenos Aires 1976.

⁶ Vgl. u. a. Raúl Fornet-Betancort, *Transformación intercultural de la filosofía. Ejercicios teóricos y prácticos de filosofía intercultural desde Latinoamérica en el contexto de la globalización*, Bilbao 2001; ders., *Filosofar para nuestro tiempo en clave intercultural*, Aachen 2004; ders., *La interculturalidad a prueba*, Aachen 2006; ders., *Tareas y propuestas de la filosofía intercultural*, Aachen 2009, S. 95–122.

den Differenzen⁷ durch interdisziplinäre⁸ oder besonnene Lösungen zu befreien und andererseits in ihrer Beziehung zu den Kulturen und Religionen in unserem Kontext Abia Yalas⁹, insbesondere insofern sie mehr als von erschwerenden äußeren Faktoren von unserer eigenen Verantwortung abhängen, Gewohnheiten bei ihrer Ausübung zu verändern und zu lernen, die missionarische, kulturlose, dogmatisch-doktrinaire Starre zu durchbrechen, damit „allen theologischen Klängen, die von den Kulturen Lateinamerikas erzeugt werden“, gleichrangige Orte zuerkannt werden¹⁰. Ohne den Anspruch zu erheben, den Blickwinkel dieser Betrachtung erschöpfend dargestellt zu haben¹¹, ist nun zu fragen, in welchem Verhältnis die Jünger Jesu zur Diakonie stehen, wozu vorab eine Präzisierung notwendig ist.

Diakonie: Bedienen

Es ist unnötig zu sagen, dass das Paradigma der Jüngerschaft Jesu Jesus selbst ist. Sein Jünger zu sein heißt, seine Person zu erkennen und in ihr Wissen und ihre konkrete Praxis einzudringen, was nur als

⁷ „Raimon Panikkar“, in: Raúl Fornet-Beatancourt (Hrsg.), *Quo vadis, Philosophie? Antworten der Philosophen. Dokumentation einer Weltumfrage*, Aachen 1999, S. 229.

⁸ Diego Irarrázaval, „Iniciando un diálogo: lo intercultural en la teología“, in: Raúl Fornet-Betancourt, *Interculturalidad y religión. Para una lectura intercultural de la crisis actual del cristianismo*, Quito 2007, S. 161.

⁹ Vgl. Josef Estermann, „Dios no es europeo, y la teología no es occidental“, in: Antonio Sidekum / Paulo Hahn (Hrsg.), *Pontes Interculturais*, São Leopoldo 2007, S. 43 f.

¹⁰ Raúl Fornet-Betancourt, *La interculturalidad a prueba*, a. a. O., S. 117–120.

¹¹ Ich möchte den Beitrag des 98-jährigen Patriarchen und Freundes Pedro Reginaldo Lira, dem aus Salta stammenden Emeritierten Bischof von San Francisco de Córdoba, Argentinien, zu bestimmten theologischen Aspekten dieses Artikels und seine Hilfe bei der Bibliografie hervorheben. Für den Inhalt und vor allem für Fehler übernehme ich allein die volle Verantwortung.

Dienen, als Diakonie verständlich wird; es handelt sich um sein eigenes Selbstverständnis: „[...] der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen (διακονηθῆαι, diakonezénai), sondern um zu dienen (διακονῆσαι, diakonésai).“ (Mk 10,45). Die gesamte Christologie ist daher *Diakonologie*.¹² Einfacher gesagt: Alles Christentum und jeder christliche Glaube ist Diakonie oder ist nichts. Es gibt keine Alternative zur Dimension des Dienens, das die Jünger Jesu ausmacht, denn der Herr hat es in seinem Handeln und in seinem Wort gelehrt.

Sogleich muss klargestellt werden, dass dieses Entäußern, diese *Kenosis* hin zum „Bedienen“ (ursprüngliche Bedeutung des Begriffs Diakonie¹³) von Jesus nicht vorgelebt wird, damit hierarchische oder patriarchale Klassenstrukturen von denen verinnerlicht werden, die ihnen in den Kirchen oder Gesellschaften unterworfen sind, sondern damit sich diejenigen, die in ihnen herrschen, von der Praxis des Herrn¹⁴ als Form der „Gleichheit von unten“ bekehren lassen und solidarisch mit denen sind, die sich für das Leben, die Liebe und die Gerechtigkeit¹⁵ in steter Gegenseitigkeit des Dienens einsetzen¹⁶.

Neben der Verkündigung (Martyria), dem Gottesdienst (Liturgie) und der Gemeinschaft durch Teilhabe (Koinonia) ist die *Diakonie* eine wesentliche Dimension für den Jünger – für jeden Jünger – und die Kirche – für jede Kirche – und steht mit ihnen in wechsel-

¹² Raimon Panikkar, *Invitación a la sabiduría*, Madrid 1998, S. 142–147.

¹³ Elisabeth Schüssler Fiorenza, „Der Dienst an den Tischen‘. Eine kritische feministisch-theologische Überlegung“, in: *Concilium* 24 (1988) 4, S. 306. Alfons Weiser, „Diakon“, in: Walter Kasper (Hrsg.), *Lexikon für Theologie und Kirche*, Band 3, Freiburg i. B., Basel, Rom, Wien 1996, S. 178; Norbert Mette, „Diakonia“, in: Walter Kasper (Hrsg.), *Lexikon für Theologie und Kirche*, Band 5, Freiburg i. B., Basel, Rom, Wien 1996, S. 184 f. In *Apg* 6,2 heißt es „diakonein trapézai“: sich dem Dienst an den Tischen widmen.

¹⁴ Clodovis Boff, *El evangelio del poder-servicio. La autoridad en la vida religiosa*, Santander 1987, S. 55–84.

¹⁵ Elisabeth Schüssler Fiorenza, *a. a. O.*, S. 311 f.

¹⁶ Hans Küng, *Christ sein*, München, Zürich 1974, S. 592.

seitiger Beziehung und im Austausch¹⁷. Ohne den dynamischen Bezug auf die jeweils anderen Dimensionen könnte keine dem Jesus der Evangelien treu ergeben sein und durch ihn gestärkt werden.

In Bezug auf die dienenden Jünger oder die Diakonie der Jünger Jesu muss man daher zum kreativen Ursprung der dienenden Funktion zurückkehren, die der Geist in der ersten Gemeinschaft heraufbeschwor, „als die Zahl der Jünger zunahm“. Eine anfängliche Begebenheit weist auf interne kulturelle Unstimmigkeiten. Die Hellenisten beehrten gegen die Hebräer auf, „weil ihre Witwen bei der täglichen Versorgung übersehen wurden“ (Apg 6,1). Die apostolische Intervention bestand darin, der alltäglichen Diakonie einen eigenen Platz zuzuweisen, unter der Bedingung, dass ihre Oberhäupter der Gemeinschaft der Jünger angehören (im Neuen Testament wird diese Bezeichnung auf alle Christen ausgedehnt) und „Männer von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit sind“ (Apg 6,3). Im Text heißt es weiter, dass die Zwölf „beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben“ wollen (διακονία τοῦ λόγου, Apg 6,4). Aus dem griechischen Text ist zu entnehmen, dass Diakonie auch der religiös-spirituelle Inhalt gemeinschaftlichen Lebens ist¹⁸.

Hervorzuheben ist auch die gerade genannte enge Verbindung zwischen beiden Aspekten der Diakonie der Jünger. Nur so lässt sich die bemerkenswerte Ausbreitung der Kirche erklären, die direkt mit der Diakonie der Jünger Jesu in Verbindung stand (Apg 6,7). Die Lebendigkeit der Kirche hängt unmittelbar von der Fürsorge und Pflege der Diakonie ab, ohne die „fatale“ Marginalisierung der Frauen in den Anfängen¹⁹, als die Frau untergeordnet war und die „Geistigkeit“ die Diakonie entgegen den Forderungen des wandernden Laien Jesus sexistisch missbrauchte²⁰.

¹⁷ Norbert Mette, *a. a. O.*, S. 184.

¹⁸ *Ebenda*, S. 185.

¹⁹ *Ebenda*.

²⁰ Vgl. Hans Küng, *Die Frau im Christentum*, München 2012, S. 37–42; Anton Grabner-Haider, *a. a. O.*, S. 30–33.

Ein Gebot für die dienenden Jünger – wenn auch nicht das einzige – bestände meiner Meinung nach auch darin, insbesondere im Schoße der katholischen Kirche dafür zu kämpfen, dass unverzüglich die Forderung nach einem gleichberechtigten Platz für Frauen im apostolischen Glauben der Gemeinschaften erfüllt wird (überall).

Dass, wie es heißt, die katholische Kirche „sterbenskrank“²¹ sei, kann überwunden werden – nicht nur, aber auch durch die entschiedene Wiederbelebung, Bestärkung und Unterstützung der Diakonie, die über eine große gemeinschaftliche Erfahrung und umfangreiches Wissen verfügt. Diese Diakonie sollte die vielen drängenden Probleme der Stunde erkennen, vor denen die Völker und ihre Gemeinden stehen, sie sollte sich dem Dienst zur Behebung dieser dringenden Probleme durch ihr freies Handeln widmen, sie sollte sich stets ermuntert fühlen und sich niemals durch die *Hierarchie* – ein Wort, das sich im Neuen Testament nicht findet – manipulieren lassen und mit den Mächten kokettieren, die in unserer Zeit der Welt und den Menschen so viel Schlimmes antun. Das würde ihren subversiven prophetischen Charakter aushöhlen.

Hier können nicht die mit der Diakonie verbundenen Begriffe wie *Diakon*²² oder auch Diakonische Werke der verschiedenen christlichen Kirchen²³ analysiert werden, deren Entwicklung vom ursprünglichen Sinn des dienenden Charakters abhängt, der den Jüngern Jesu zugeschrieben wird, die aber ihrerseits im Laufe der Zeit ihr eigenes unabhängiges Gesicht erhielten. Übrigens war es wegen der genannten Aufgaben der *Diakonie* notwendig, die Beziehung zwischen beiden – *Diakon* als geweihtes „Amt“ und *Diakonie* und *Caritas* als

²¹ Vgl. Hans Küng, *Ist die Kirche noch zu retten?*, München, Zürich 2011, S. 48, S. 245 ff.

²² Alfons Weiser, *a. a. O.*, S. 178 f.

²³ Vgl. Johannes Degen, „Die Diakonie als Agentur im Wohlfahrtsstaat“, in: *Concilium* 24 (1988) 4, S. 319–323; Horst Seibert, „Diakonie“, in: Walter Kasper (Hrsg.), *Lexikon für Theologie und Kirche*, Band 3, Freiburg i. B., Basel, Rom, Wien 1996, S. 185f.; Heinrich Pompey, „Caritas“, in: Walter Kasper (Hrsg.), *Lexikon für Theologie und Kirche*, Band 2, Freiburg i. B., Basel, Rom, Wien 1996, S. 947–950.

von evangelischen und katholischen Christen organisierte Hilfswerke – zu erneuern, damit sie sich nicht wegen der unternehmerischen Bürokratie dieser Werke und der starken Tendenz zum *Sakramentalismus* des Diakonats, bei dem der Geist der Diakonie ausgegrenzt wird²⁴, von der inspirierenden Quelle des gemeinschaftlichen Lebens abkoppeln.

Bevor ich zum zweiten Teil dieses Beitrags komme, will ich noch einmal festhalten. Es gibt viele Orte, an denen die Diakonie als Anhängerschaft von Jesus und in dessen Lehren ihr Fundament hat, was eine gute Nachricht für die Armen ist²⁵, dass man sagen kann, dass zum einen beide untrennbar miteinander verbunden sind und zum anderen die Diakonie unerlässliches Gebot und christlicher Identitätsnachweis ist. Jeder Dienst, der im Namen von Jesus Christus geleistet wird, ist Diakonie und ist der Platz seiner Jünger.

Wiederherstellung des diakonischen Sinns

In *unserem Abia Yala* ist es unerlässlich, dass die Jünger den diakonischen Sinngehalt mit der Kraft des Geistes wiederherstellen. Das ist eine unaufschiebbare, dringende Aufgabe und eine Bedingung, damit die seelsorgerische und generell die kirchliche Tätigkeit nicht in einen „religiös-ideologischen Kleinverteilungsapparat“²⁶ abgeleitet, der die Kirchen in ein Ghetto sperren würde. Das bezeugen so viele Christen, die sich für Menschenrechte und die Rechte der Natur einsetzen, nicht zu vergessen Märtyrer wie die Bischöfe Enrique Angelelli, Oscar A. Romero sowie P. Mujica, Ignacio Ellacuría und seine Gefährten und die „Diakonissen“, Mutter und Tochter, die in der Märtyrernacht bei Tisch bedienten. Jüngstes Beispiel ist der guate-

²⁴ Norbert Mette, „Solidarität mit den Geringsten. Gemeindeaufbau durch tätigen Zeugendienst“, in: *Concilium* 24 (1988) 4, S. 301–306.

²⁵ Carlos H. Abesamis, „Eine gute Nachricht für die Armen“, in: *Concilium* 24 (1988) 4, S. 271–276.

²⁶ Johannes Degen, *a. a. O.*, S. 322.

maltekische Bischof Juan José Gerardi Conedera, und es gibt unzählige andere Märtyrer der befreienden Diakonie.

Das soll nicht heißen, dass diejenigen, die sich auf dem Kontinent als Jünger Jesu verstehen, keinen diakonischen Sinn besitzen, ganz im Gegenteil: Es ist ganz einfach unermesslich und unbeschreiblich, wie breit und vielfältig so viele Christinnen und Christen – seien sie religiös oder nicht – und kirchliche Basisgemeinden sowie andere Gruppen diakonisch wirken. Tagtäglich und nicht namentlich genannt arbeiten sie in Essenausgaben und Rehabilitationseinrichtungen, betreuen benachteiligte und am Rand der Gesellschaft lebende Gruppen sowie Kranke; aber sie stehen auch im Dienst derjenigen, die sich mit der befreienden apostolischen Verkündigung und Lehre befassen und andere hier nicht erwähnte „Funktionen“ ausüben. Dabei sehen sie sich nicht selten bedenklicher Gleichgültigkeit, Unverständnis und sogar Anfeindungen ausgesetzt. Umso größer jedenfalls die Hingabe und Diakonie ist, desto getreuer sind diese Menschen als Jünger.

Eines der dringenden Probleme, das nur kurz erwähnt werden soll, ist die Rückbesinnung auf die diakonische Sprache. Sie muss mit ihrem ursprünglichen revolutionären Geist erfüllt werden, der die einfachen christlichen Gemeinden erfüllte²⁷. Ein Bestandteil dieses Geistes ist es, dass in den Gemeinden und Gruppen der Jünger Jesu Begrifflichkeiten und insbesondere der Geist der herrschenden Macht- und Marktsysteme vermieden werden. Es gibt zum Beispiel eine katholische Gemeinde, in der man auf die „Gläubigen“ den Begriff „Teilhaber“ anwendet, die registriert sind und monatlich „Beiträge“ von zu Hause zu dem Zweck abholen lassen, um die Ausgaben für das Gotteshaus und seine Arbeit mit zu bestreiten. Das ist weder die Sprache noch die Praxis der Diakonie der Jünger Jesu, sondern eines bürgerlichen Clubs.

²⁷ „Das Wort *Diakonie* ist vielleicht die größte Neuerung, die das Christentum zur Geschichte der Menschheit beigetragen hat“, heißt es bei Juan-José Tamayo-Acosta, *a. a. O.*, S. 74.

Es scheint nicht üblich zu sein, möglicherweise ist das auch nur mein Eindruck, in der Katechese oder bei der Messe auf die Beziehung zwischen Diakonie und Jüngern einzugehen. Ein intimistisch-spiritueller Geist, individuell verschlüsselt nach dem Motto „Rette deine Seele“, entfernt oft die Gemeinden von der diakonischen Verpflichtung und reduziert das Christsein auf den Sakramentalismus oder den Gottesdienst und untergräbt ihren „christlichen Faktor“²⁸.

Es liegt im Allgemeinen in der Verantwortung der Prediger und Geistlichen, die Diakonie als Arbeit der Jünger Jesu aufzuwerten und zu fordern. Dafür müssen Bedingungen und Entwicklungswege geschaffen werden, sonst kann es angesichts des „musealen Charakters“ vieler kirchlicher – „religiöser“ wie moralischer – Lehren konventioneller Kleriker und Theologen²⁹ sein, dass sich die „Laien“, die ihre diakonische Pflicht in dem Bewusstsein fühlen und leben, Jünger des Jesus von Nazareth zu sein, in diese Verpflichtung ohne die notwendige Unterstützung im Gemeinschaftsleben zurückziehen, wo es häufig heißt, „sie reden über Dinge, die sie nicht verstehen“. Dabei wird völlig verkannt, welche lebenswichtigen Probleme in Welt und Gesellschaft anstehen und dieses diakonische Bewusstsein anmahnen.

Möglicherweise werden diese fast anonymen und von einigen Kirchenstrukturen sogar mit Vorbehalt betrachteten Jünger von nicht christlichen Gruppen besser aufgenommen, wenn es um diakonische Pflichten im Sinne der Gerechtigkeit und der Bedürfnisse der am stärksten von den schändlichen Ausbeutungs- und Marktssystemen Bedrängten geht. In diesem Sinne sollte tunlichst danach gefragt werden, ob es nicht solche diffus christlichen (oder mehr als das?) Jünger in diesen Gruppen gibt, die so handeln, selbst wenn dies unbewusst geschieht, wie es der Herr in seinem Urteil bekundet (Mt 25,40).

²⁸ José Ignacio González Faus, *El factor cristiano*, Córdoba 2004.

²⁹ Anton Grabner-Haider, *Theologie wohin? Plädoyer für eine freie Religionswissenschaft*, Paderborn 2012, S. 21.

„Prophetische Diakonie“

Definiert als ein „durch die Zeichen der Zeit von Gott geforderter Dienst“ kann man von einer Diakonie *ad intra* und einer Diakonie *ad extra* der Kirche(n) sprechen.³⁰ Beispielhaft kann nur auf die zweite Form Bezug genommen werden; dennoch sei erwähnt, dass in der ersten prophetischen Strömung der diakonische Dienst meiner Auffassung nach darin besteht, kreativ die unaufschiebbaren Kirchenreformen zu vollenden. Darauf dringen verschiedene Bereiche, die schmerzhaft die lähmende Haltung der Kirche wahrnehmen, welche dem Evangelium völlig widerspricht und dem Heiligen Geist fremd ist, der die ersten Gemeinden erfüllte.

Ad extra seien zum Beispiel diejenigen genannt, die als Jünger dessen, „der in seinem Land nicht wohlgefallen ist“ (Lk 4,21–30), eine „prophetische Diakonie“ fordern: Es geht um die Umwelt, die in einer Krise mit unvorhersehbaren negativen Folgen für alle Lebensbereiche ist. Auch dieser Zusammenhang lässt sich als interkulturelle und interreligiöse „prophetische Diakonie“ der Jünger Jesu und als Forderung nach Gerechtigkeit für die Religionen unserer afroamerikanischen Völker und unserer Ureinwohner bezeichnen, so dass man von einer „tatsächlichen Diakonie der Jünger“ sprechen könnte, die ihre Kämpfe zum Teil begleiten:

Die über achtzig Jahre alte Bewohnerin von El Cajón, das in den Bergen liegt, die ihre Ausläufer im westlich gelegenen Valle de Santa María de Catamarca in Argentinien haben, war Ende Juli 2012 mit ihren Familienangehörigen nach Cerro Pintado zu einer Jugendveranstaltung der Diaguitas und Calchaquíes „herabgestiegen“. Auf die Frage nach dem Leben in den Bergen schüttelte sie den Kopf und machte eine Handbewegung, um anzudeuten oder „um zu verstehen zu geben“, dass es nicht mehr den Reichtum an Weiden, Tieren, Andenkartoffeln usw. wie vor vielen Jahren gibt. Sie fügte dieser Erfahrung etwas hinzu, das aus der Tiefe ihrer Brust kam. Ihr Gesicht

³⁰ Frei Betto, „Prophetische Diakonie: Der Beitrag der Kirche zur Gestaltung der Zukunft des Menschen“, in: *Concilium* 24 (1988) 4, S. 289.

drückte Leiden und zugleich Würde aus, wie die Früchte des Johannisbrotbaumes, in dessen Schatten wir uns befanden:

- „Das Wasser! Es ist nicht mehr das Gleiche ...!“
- Nachdem ich die Empfindungen auf mich hatte wirken lassen, wagte ich, nach einem unvermeidlichen Schweigen, nach dem Grund zu fragen.
- „Seit das Bergwerk da ist ...“

Es ist eine unvollständige Antwort, sie bewirkt eine belastende Pause, so lang wie die fast siebzig Kilometer, die ihre Berge vom Ort der weltlichen Entweihung trennen, die sich Tagebau nennt, eine fatale Verstümmelung der Erde durch den beispiellosen Eingriff des Bergwerks „Bajo de La Alumbrera“. Jede weitere Erläuterung erübrigt sich. Jede „Umweltstudie“ ist überflüssig. Unnötig, in alle Himmelsrichtungen zu verkünden, es handele sich um „nachhaltigen Bergbau“, die Provinz sei „für den Bergbau geeignet“, „Fortschritt“ gäbe es nur mit Investitionen, die kein „Einheimischer“ tätigen kann, sondern nur „die von draußen“ – und noch viele Gemeinplätze mehr, die vordergründig, grob und nichtsagend sind. Das Leben verdorrt, das Leben schwindet dort in den am höchsten gelegenen Tälern hinter den Bergen von Cerro Pintado ...

An einem gesetzlichen Feiertag 2011 beherrschte das Bergwerk das gesamte Titelblatt der Tageszeitung von Tucumán. Eine Fotomontage zeigte die Nationalflagge, eine Ansicht des Helden-Denkmals und einen Ausschnitt der Nationalhymne: „Coronados de gloria“ (Von Ruhm gekrönt).

„Ruhm“ erlangt derjenige, der die Werbung bezahlt: das Mega-bergwerk, dem Umweltverschmutzung und Erzschmuggel zur Last gelegt wird, gegen das seit dreizehn Jahren prozessiert wird und das mit dem Geld aus Verschmutzung, Tod und Schmuggel schamlos und unverhohlen Richter, hochrangige Politiker, Geistliche, Intellektuelle, Fachleute und Akademiker besticht.

Der Bergbauminister Argentiniens erklärt in Salta: „Der Bergbau kam in unser Land, um zu bleiben“.³¹ Mit der Unverfrorenheit des

³¹ „La minería llegó al país para quedarse“, in: <http://diariolaopinion.com.ar/Sitio/VerNoticia.aspx?s=0&i=64351>, 30.09.2012.

machtbewussten Funktionärs scheut er sich nicht, „Opfergebiete“³² für den Götzendienst (Kol 3,5) am Kapital festzulegen. Die Berge, in denen die alte Frau lebt, fallen unter diese „Gebietsaufteilung“, sie befinden sich auf der „Landkarte des Herrschers“ (Hinkelammert); die über achtzig Jahre alte Großmutter, ihre Familie und ihre Gemeinde werden ganz einfach auf ein unbedeutendes Nichts reduziert, das für diesen Minister eines Staates, der sich rühmt, für die Menschenrechte einzutreten, keinerlei Bedeutung hat.

Der hochrangige Beamte „widerspricht“ den Gegnern des Mega-Bergbauprojekts, er hält ihnen vor, „sie protestierten von ihren bequemen Sesseln in der Bundeshauptstadt“³³: Er und die gesamte von ihm gelenkte Bergbaupolitik der Nation und der Provinz haben aus der Großmutter der Berge und ihren Gemeinden und mit ihnen aus der gesamten bäuerlichen Bevölkerung die *Verschwundenen des 21. Jahrhunderts* gemacht. Werden sie „schon etwas gemacht haben“, weswegen diese neuen *Verschwundenen* ihr Schicksal erleiden müssen, wie man es von den Verschwundenen während der Militärdiktatur behauptete? Dahinter verbergen sich rassistische, zivilisatorische, monokulturelle Gründe und Annexionsgelüste.

Zählen denn diese Völker? Sie existieren, sie leben, sie überleben in diesen wüstenartigen Landschaften eher in der Ideologie als in der Hydrologie oder im Kosmos³⁴. Aus dem ersten ergibt sich das zweite. Die Großmutter von El Cajón ist ein Symbol der von den Vorfahren überlieferten kulturellen Fähigkeit unserer Völker zum Sumak Kawsay³⁵,

³² D. di Risso / M. Gavaldá / D. Pérez Roig / H. Scandizzo, *Zonas de sacrificio. Impactos de la industria hidrocarburífera en Salta y Norpatagonia*, in: <http://www.opsur.org.ar/blog/2012/05/03/libro-zonas-de-sacrificio-impactos-de-la-industria-hidrocarburífera-en-salta-y-norpatagonia/>, 30.1.2013.

³³ Siehe Fußnote 85.

³⁴ Maristella Svampa / Lorena Bottaro / Marian Sola Álvarez, „La problemática de la minería metalífera a cielo abierto: modelo de desarrollo, territorio y discursos dominantes“, in: M. Svampa / Mirta Antonelli (Hrsg.), *Minería Transnacional, narrativas de desarrollo y resistencias sociales*, Buenos Aires 2009, S. 43 ff.

³⁵ Josef Estermann, „‘Gut Leben‘ als politische Utopie. Die andine Konzep-

zum guten Leben. Aus einer überlieferten rassistischen Genetik – bewusst oder unbewusst, in jedem Falle aber blüht sie immer wieder auf³⁶ – wurde und wird von diesen Völkern gesagt, sie seien des Teufels, sie seien primitiv und barbarisch. Sie wurden und werden versklavt, ausgegrenzt, vergessen, auch ausgezehrt, es findet Kreolisierung und religiöser Synkretismus statt. Sie werden als „Problem“ gesehen, als Kulturlose, Alphabetisierte, Evangelisierte, Hilfsbedürftige, Kooperierte usw.

Die Frage stellt sich ganz von selbst: Was geschieht demnach mit der Diakonie der Jünger? Lassen wir es dabei bewenden, dass die Diakonie der christlichen Gemeinden nur „prophetische Diakonie“ sein kann. In der Tat ist die unerlässliche kritische Fähigkeit zur gebotenen interkulturellen Umkehr (metanoia) als *conditio sine qua non* zu prüfen, um „anzubeten im Geist und in der Wahrheit“ (Joh 4, 22–24)³⁷.

Der Pfarrer, der sich im argentinischen La Rioja einem ausländischen Megabergbauprojekt wegen der neokolonialen Ausplünderung der Lebensgüter widersetzt, hat sich damit nicht für die rei-

tion des ‚guten Lebens‘ (Suma Qamaña/Allin Kawsay) und dessen Umsetzung in den demokratischen Sozialismus Boliviens“, in: Raúl Fornet-Betancort (Hrsg.), *Gutes Leben als humanisiertes Leben. Vorstellungen vom guten Leben in den Kulturen und ihre Bedeutung für Politik und Gesellschaft heute. Dokumentation des VIII. Internationalen Kongresses für Interkulturelle Philosophie*, Aachen 2010, S. 261–286; hier S. 262–265; Elisabeth Steffens, *Die religiöse Vielfalt Abia Yalas am Beispiel der Maya-Spiritualität in Guatemala*, in: Jutta Blaser / Wolf Lustig (Hrsg.), *Das politische Erwachen der indigenen Völker in Lateinamerika*, Mainz 2008, S. 102.

³⁶ Vgl. z. B. José de Álzaga, „Con la Virgen de Urkupiña, todo el año es Carnaval“, in: <http://www.elintransigente.com/notas/2010/12/3/virgen-urkupina-carnaval-62966.asp>, 30.09.2012; Carlos M. Pagano Fernández, „Cultura boliviana“ en Salta: problemático artículo de José de Álzaga“, in: <http://www.elintransigente.com/notas/2010/12/6/cultura-boliviana-salta-problematico-articulo-alzaga-63158.asp>, 30.09.2012.

³⁷ Vgl. Raúl Fornet-Betancourt, *Interkulturalität und Religion. Zur interkulturellen Interpretation der gegenwärtigen Krise des Christentums*, Aachen 2011.

chen Investoren, sondern für seine Gemeinde entschieden. Sein Vorgesetzter unterstützt ihn nicht, weil er – so der Kommentar – keine absehbaren Umweltschäden „erkennen kann“. Die Frage ist doch, wer diakonisch handelt: der Pfarrer mit seiner Diakonie zugunsten des Lebens oder der Bischof mit seinen „diplomatischen Beschwichtigungen“ hinsichtlich des systematischen Regierungsplans, der Ausmaße eines Verbrechens gegen die Menschenrechte und die Rechte der Natur annimmt und einen neokolonialen Rahmen von Ökogenozid und Tod der Erkenntnis³⁸ bildet.

Das Ethikgericht gegen die in Argentinien tätigen transnationalen Unternehmen im nordwestargentinischen Tucumán 2011³⁹ (Audencia NOA) kam zu dem Schluss, dass nicht nur die Unternehmen, sondern auch die politischen Entscheidungsträger auf Ebene des Staates, der Provinzen und der Kommunen für die genannten Rechtsverletzungen moralisch mitverantwortlich sind. Die Anklage wegen Verletzung der Menschenrechte und der Rechte der Natur erstreckt sich auch auf weitere Helfershelfer: Wissenschaftler, Akademiker, Intellektuelle, Journalisten; aber auch Pfarrer, Bischöfe und Priester, die mit ihrem Schweigen und Wegschauen ganze Gemeinden preisgeben.

Die Frage tangiert erneut die Jünger und ihre diakonische Bedeutung. Es handelt sich um ein kompliziertes und zugleich klares Zeichen der Zeit, demzufolge der Christ sich weder aus politischer Gefallsucht noch aus wirtschaftlicher Zweckmäßigkeit oder aus anderen wohlklingenden Gründen unwissend stellen darf.

³⁸ Zum Verständnis der Reichweite dieser Neokolonialisierung: Odalys Troya Flores, „¡Cuidado!: Canadá con 1.246 proyectos mineros activos en Latinoamérica!“, in: <http://www.noalamina.org/mineria-latinoamerica/mineria-general/icuidado-canada-con-1246-proyecto-mineros-activos-en-latinoamerica>, 28.09.2012.

³⁹ „Sentencia: Juicio Ético Popular a las empresas transnacionales y nacionales megaextractivas del NOA“, in: http://www.cifmsl.org/index.php?option=com_content&task=view&id=1335&Itemid=39, 29.09.2012. Darüber hinaus findet sich das letzte Gesuch des Gerichts in „Sentencia del Tribunal del Juicio Ético a las Transnacionales“, in: <http://argentina.indymedia.org/uploads/2011/11/sentencia.pdf>, 29.09.2012.

Angesichts der Gewalt, mit der die Regierung im Februar 2012 gegen die kämpfenden Völker im argentinischen Vorandenland vorgegangen ist, haben die Mitglieder des Ethikgerichts Audiencia NOA (Tucumán 2011), dem ich angehöre, die nordwestargentinische Bischofsversammlung in Santa María/Catamarca aufgefordert (März 2012), das Leben und die Völker gegen diesen systematischen Plan mit allem Nachdruck zu verteidigen⁴⁰. Die Bischöfe äußerten sich dazu sehr allgemein und mit einer beunruhigenden und geschmeidigen Neutralität, ohne Kälte noch Hitze (Offb 7,15 f.)⁴¹. Das steht im Kontrast zur reinen und expliziten „prophetischen Diakonie“ ihrer Amtskollegen im argentinischen Patagonien: „Verbundenheit und Glaubensgemeinschaft mit den Brüdern und Schwestern, die ihre Sorge vielfältig zum Ausdruck bringen: Klagen vor Gericht, Beteiligung an Märschen und Demonstrationen, Bittschriften und Gebete“. Dort werden Repression und Straflosigkeit beklagt und die verschiedenen kulturellen Daseinsformen der Völker – insbesondere der Ureinwohner und Bauern – verteidigt und zugleich vor der Gefahr gewarnt, dass die Lebensgrundlagen durch den Bergbau zerstört werden⁴².

Aufgabe des Jüngers ist es, wie sein Meister zu sein (Lk 6,40). Die Diakonie von Jesus wird in seinen zu Jüngern gewordenen Täuflingen hervortreten, und sie werden nicht anders können als die Last derjenigen tragen, die auf dem Weg zu ihrer Befreiung sind.

⁴⁰ „Carta Abierta a los Obispos del NOA-Tribunal del Juicio Ético Popular a las Transnacionales“, in: <http://colectivoeprosario.blogspot.com.ar/2012/02/carta-abierta-los-obispos-del-noa.html>, 30.09.2012. Anbei findet man dort auch die Dokumentation für die Bischöfe.

⁴¹ „Obispos del NOA piden que la cuestión minera sea política de Estado“, in: <http://www.aica.org/643-obispos-del-noa-piden-que-la-cuestion-minera-sea-politica.html>, 29.09.2012.

⁴² „Declaración de los obispos de la Patagonia-Comahue sobre la minería a cielo abierto“, in: <http://www.san-pablo.com.ar/vidapastoral/index.php?seccion=articulos&id=615>, 30.09.2012.